

Hans Graf von der Goltz  
*Der Kunsthändler*

Roman



Berlin Verlag

Dicht an dicht. Eine dunkle Mauer. Mehr Neugier als Teilnahme auf verschlossenen Gesichtern. Das halbe Dorf, Männer, Frauen; Männer in der Überzahl, so wollte es der Brauch. Abwehr hier und da, Feindseligkeit sogar. Man wußte zuviel. Davor, in gehörigem Abstand, die Frau. Allein vor dem Grab, in das man den Sarg hinabgelassen hatte, vier Männer in routinierter Gleichgültigkeit. Man kannte sie nicht im Dorf. Die Frau, das Gesicht hochmütig erhoben, halb der Menschenmauer, halb den wenigen Kränzen am Rand der offenen Grube zugewandt, unauffällig von einem Fuß auf den anderen tretend, als würde sie in Gedanken die Zeit messen, die sie an diesem Ort ausharren müßte.

Sie schien ihm den Zugang zum Grab versperren zu wollen. Der mit Brettern überdeckte Weg war schmal. Walter hatte über die feuchte ausgehobene Erde um die Frau herumbalancieren müssen, um drei Handvoll dieser Erde auf den Sarg werfen zu können. Bei dem dumpf polternden Geräusch hatten die Schultern der Frau gezuckt. Walter hatte überlegt, ob er ihr die Hand geben sollte. Dabei hatte er in ihre Augen gesehen. Dunkel. Die Frau hatte ihre Hände fest vor ihrem schmalen Körper verschränkt. Ein kalter Windstoß fegte an der Friedhofsmauer entlang. Walter fror.

Er ging auf die beiden Männer zu, die ihn am Friedhofseingang erwarteten, steif in ihren schwarzen Anzügen, mit den dunklen Hüten in den Händen. Der Bürgermeister und sein Stellvertreter. Man hielt ihn für den einzigen Vertreter der Familie, da Christoph von Sutter nicht teilnehmen konnte. Es hatte sich schon herumgesprochen: Am Tage, an dem der Professor starb, hatte er einen, zum Glück nur leichten, Herzinfarkt erlitten. Die beiden Männer gaben Walter schweigend die Hand, wandten sich ab, dem Dorf zu.

Dann löste sich auch langsam die Menge auf, man lief in alle Richtungen auseinander.

Die Frau hatte gewartet, bis niemand mehr auf dem Friedhof zu sehen war. Dann wandte sie sich ab und ging mit kleinen, eiligen Schritten davon. Walter blickte ihr nach. Sie drehte sich nicht mehr um. Auf dem Dorfplatz wartete ihr Chauffeur.

»Man scheint den Gästen nichts anzubieten.«

»Sieht so aus.«

Walter kannte die Männerstimme nicht. Er drehte sich nicht um.

»Trinken Sie ein Glas Wein mit mir?«

Walter hatte keine Lust auf ein Gespräch mit einem Unbekannten. Der Mann hatte ihn eingeholt, ging nun neben ihm her.

»Sie haben den Professor gut gekannt?«

»Ja«, erwiderte Walter kurz, ohne den Mann anzusehen.

»Entschuldigen Sie, daß ich Sie anspreche, Herr Carlsson.«

»Sie kennen mich?«

»Nicht persönlich. Ich hatte noch nicht das Vergnügen. Um es geradeheraus zu sagen: Ich brauche Ihre Hilfe. Suchow ist mein Name.«

Der Mann, Ende Fünfzig etwa, war gekleidet, als gehörte er dazu: schwarzer Tuchmantel, weißer Hemdkragen, dunkle Krawatte. Er hatte sich leicht verbeugt, dabei den schwarzen, etwas altmodischen Hut gelüftet.

»Kommen Sie, hier ist es ungemütlich.«

Es hatte zu schneien angefangen. Der Mann faßte Walter am Arm.

»Auf ein Glas Wein? Im ›Hirschen‹?«

Sie nahmen das Gespräch erst auf, nachdem sie es sich an einem Holztisch in der Jägerstube bequem gemacht hatten. Hier war es ruhig. Der Mann hatte den Wein, einen Ausstich, mit Bedacht gewählt, ihn kennerisch gekostet, mit dem Kopf genickt und eingeschenkt. Er hatte sein Glas erhoben und Walter wortlos zugestopst. Jede seiner Bewegungen wirkte ruhig, gemessen. Sein schwarzer Anzug saß etwas eng. Er roch nach Mottenpulver.

»Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig.« Der Mann setzte sein Glas ab und beobachtete Walters Hände, während er sprach. »Ich bin Kriminalbeamter.« Er zog eine Karte aus seiner Rocktasche, legte sie vor Walter auf den Tisch. »Walter Suchow, Kriminalhauptkommissar.« Walter steckte die Karte in seine Jackettasche.

»Ich habe keine Karte, tut mir leid.«

»Nicht nötig!« Suchow lächelte. »Ich habe Ihre Daten. Keine Sorge! Bürokratische Routine. Ich interessiere mich –«

»Für mich?«

»Kaum! Bei allem Respekt! Ich dachte nur, Sie könnten mir bei meiner Recherche helfen. Es geht um Gustav Schneider.«

»Er ist tot.«

»Deshalb bin ich hier. Die besonderen Umstände seines Todes –«

»Sie haben einen Verdacht?«

»Sagen wir: Gerüchte, Merkwürdigkeiten. Nicht viel. Immerhin hatte man im Amt gemeint, man sollte der Sache nachgehen. Routine. Vermutlich verläuft's im Sande, und wir können die Akten schließen. Wie so oft. Dafür sind wir da: Für die vielen Schläge ins Wasser. Heute vormittag, vor der Beisetzung, hab ich mich im Dorf ein bißchen umgehört, sozusagen beim Frühschoppen. ›Umbrocht hots 'n!‹ hat einer gesagt. Ein zweiter hat es wiederholt. Und ein dritter. Die anderen haben genickt. Das hat nicht viel zu sagen. Man darf sich auf solche Anschuldigungen nicht einlassen, sonst reden sie sich schnell in Hitze. Immerhin hat mir das Gerede gezeigt, daß Professor Schneider im Dorf ein ungewöhnlich hohes Ansehen genossen hat. Und auf die Frau, wie heißt sie noch, Katharina, geborene Taler, ›die Taler‹, wie die Leute hier sagen, hat man eine Pfundswut. Man will nicht glauben, daß es beim Tode des Professors mit rechten Dingen zugegangen ist. Obwohl er doch schon zweiundneunzig gewesen ist!«

Walters Hände strichen langsam über die Tischplatte. Er sah Gustavs Fingerspitzen an der Maserung entlangwandern, jede Verästelung prüfend, sah, wie Gustav sich vornüberbeugte, um den unvergleichlichen

Duft einzuziehen in seine Gedanken, um dann den Namen auszusprechen, mit samtiger Stimme: Zirbelholz. Er fürchtete, in eine Rolle hineingedrängt zu werden, die ihm nicht gefiel. Eine halbe Stunde, dachte er. Ein paar Fragen, meinetwegen.

»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Herr Hauptkommissar –«

»Nennen Sie mich bitte einfach Suchow!«

»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, ermitteln Sie gegen Frau Katharina Taler –«

»So weit sind wir noch nicht.«

»Wie auch immer, wenn Sie mir jetzt bitte Ihre Fragen stellen wollen.« Sein Weinglas stand noch unberührt vor ihm.

»Damit, fürchte ich, Herr Carlsson, ist es nicht getan. Mit Fragen wie: Was halten Sie von Frau Taler? Was wissen Sie über ihre Ehe mit Schneider? Und am Ende dann: Vielen Dank, Sie haben uns sehr geholfen – damit kämen wir nicht weit.«

Er machte eine Pause, sprach dann aber weiter. »Sie sind, wie ich weiß, Historiker. Historiker und Kriminalisten haben manches gemeinsam. Beide bemühen sich, Ereignisse der Vergangenheit aufzuklären, über die ganze Schichten von Lügen, Mißverständnissen, Fehldeutungen gewachsen sind. Ein Gestrüpp. Und niemand ist da, der den Weg hindurch kennt. Meistens ist das Ergebnis eine Überraschung. Es liegt oft weit entfernt von dem vermuteten Ziel. Stellen Sie sich vor, Herr Carlsson, Sie hätten die Aufgabe, die Hintergründe eines großen geschichtlichen Ereignisses aufzuklären, die Frage, wie es dazu gekommen ist. Ein Krieg

zum Beispiel. Könnten Sie sich vorstellen, Sie würden mit der Frage beginnen: Wer hat zuerst geschossen?«

»So fragen seit der Antike nur die Sieger«, sagte Walter, »und geben sich selbst gleich die Antwort, nennen einen, auf den man mit dem Finger zeigen kann – zur Legalisierung ihrer eigenen Verbrechen. Man schlägt ihm den Kopf ab. Sein Tafelsilber, seinen Goldschatz, seine Frauen trägt man im Triumphzug nach Hause, nachdem man sein Haus eingeschert hat. Anschließend bemüht man den Historiker als Eideshelfer.«

»Ich wußte, daß wir uns verstehen würden, Herr Carlsson.«

»Das weiß ich nicht. Der Fall Katharina Taler hat ja wohl eine andere Dimension!«

»Es ging mir bei meinem Beispiel nur um die Ähnlichkeit unserer Arbeitsmethoden. Es mag sein, daß Katharina Taler etwas getan hat, was sich mit unseren Gesetzen nicht verträgt. Sicher ist das aber noch nicht. Dafür müssen wir tiefer graben. Unser Verstand sagt uns, daß wir uns durch eine lange, vielmals verknottete Geschichte arbeiten müssen, unsere Erfahrung sagt uns, daß wir da viele verschiedene Versionen der ›Wahrheit‹ hören werden. Und im Zentrum dieser Geschichte scheint – als überragende Figur – Professor Gustav Schneider zu stehen. Sie haben ihn gut gekannt, Herr Carlsson.«

Walters Stirn war feucht geworden. Es war nicht schwer zu erraten, worauf dieser Suchow hinauswollte. Er griff nach seinem Weinglas, leerte es in einem Zug.

Wortlos schenkte Suchow ihm nach.

»Und?« Walter war sich der Sinnlosigkeit dieser Frage bewußt. Seine Gedanken rasten.

»Ich brauche seine Biographie.«

»Von mir?«

»Von wem sonst? Sie sind Historiker, mit Biographien also vertraut, und Sie haben Schneider gut gekannt, waren mit ihm aber weder verwandt noch verschwägert.«

»Gustav Schneiders Geschichte läßt sich nicht einfach so erzählen, falls Sie das im Sinn haben.«

»Wir reden möglicherweise über den Mord an einem Mann, den Sie nicht nur gekannt, sondern doch wohl auch geschätzt haben.«

»Verehrt habe. Es gibt niemanden, der mich stärker geprägt hätte! Es geht um ihn. Das hab ich verstanden, aber –«

»Vielleicht fällt Ihnen die Aufgabe nicht so schwer, wie Sie vorgeben. Sie wären kein Historiker, wenn Sie die Geschichte, zumindest im Kopf, nicht längst geschrieben hätten.«

»Tatsächlich versuche ich mich seit langem nicht nur an der Geschichte Gustav Schneiders. Sie ist Teil der Geschichte seiner Familie. Kein Historiker könnte an ihr vorbeigehen. Sie reicht in einigen Zweigen zurück bis in die Vorreformationszeit. Das Schicksal der jeweiligen Protagonisten war oft auf das engste verflochten mit dem Gang der Geschichte. Gustav Schneider bildet da keine Ausnahme. Das gerade macht die Darstellung seiner Biographie kompliziert. Sie gleitet mir immer wieder aus den Händen. Mit den äußeren Daten, dem Ablauf von Ereignissen – sie sind schwierig

genug zu erfassen – ist es nicht getan. Es sind die vielfältigen, oft widersprüchlichen Facetten seiner Persönlichkeit, die mich immer wieder scheitern lassen. Nein, Herr Suchow, ich fürchte, ich kann Ihnen nicht helfen. Ich könnte Ihnen allenfalls einzelne Episoden erzählen, amüsant, eindrucksvoll, erschreckend vielleicht, aber zusammenhanglos. Was könnten Sie damit anfangen?»

»Immerhin ergäben sie ein Gerüst. Jede Information hilft dem Ermittler, Herr Carlsson –«

»– und ließe ihn vielleicht in die falsche Richtung laufen. Das wäre nicht sehr produktiv!«

»Ich mache Ihnen einen anderen Vorschlag, Herr Carlsson: Überlassen Sie mir Ihre Arbeitspapiere, Ihre Entwürfe, zu treuen Händen. Nur für ein paar Tage. Ich verspreche Ihnen, ich werde mir keine Kopie machen.«

»Kein Autor gibt Unfertiges aus der Hand, Herr Suchow. Nicht einmal ein fertiges Manuskript würde ich aus der Hand geben. Noch nicht jedenfalls. Verstehen Sie bitte, ich bin Schneider zu nahe gewesen. Es käme mir wie ein Vertrauensbruch vor, eine Indiskretion.«

»Haben Sie denn nie daran gedacht, das Ganze einmal zu veröffentlichen? Es ergibt doch eine tolle Geschichte und einen faszinierenden Zeitspiegel, nehme ich an.«

»Später einmal, vielleicht. Es mag Ihnen absonderlich vorkommen: Diese Geschichte – wenn ich sie je zu Ende bringe – schreibe ich in erster Linie für mich. Eine Art Selbstfindung. Denn die Geschichte ist auch Teil meines Lebens. Und das –«

» – geht niemand etwas an?«

»So ungefähr, ja.«

»Verstehe. Und doch muß ich meine Bitte wiederholen: Helfen Sie mir!«

»Ohne Gustav Schneider zu verletzen? Wissen Sie, Gustav Schneider hat sich immer als ein Mensch des neunzehnten Jahrhunderts gefühlt. Eines in seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung unterschätzten Jahrhunderts, wie er nicht müde wurde zu betonen. Sein ganzes Leben hindurch hat er mit Sorgfalt an seinem Bild gearbeitet. Das entsprach nicht nur seinem ästhetischen Bedürfnis, seiner Eitelkeit. Es war mehr. Es war für ihn das in täglicher Übung erarbeitete Ergebnis eines persönlichen Entwicklungsprozesses. Kann man ein solches Bild heute auf die Straße tragen, Herr Suchow? Was fingen die Menschen damit an, die Zeitungen, Magazine, das Fernsehen? Was bliebe am Ende übrig von diesem Bild? Aber ich sehe Ihr Dilemma. Ich mache Ihnen deshalb einen Vorschlag: Wir führen Gespräche. Ich vermute, das Gerüst des Lebens von Schneider ist Ihnen bekannt. Sie hangeln sich an ihm entlang, stellen mir Fragen, ich werde Ihnen antworten, so gut ich kann. Dabei werde ich mich meiner Aufzeichnungen bedienen, Ihnen vielleicht auch das eine oder andere vorlesen.

Bedenken Sie aber bitte, ich bin kein Zeuge, kein Erzähler einer fremden Geschichte. Ich bin Teil von ihr, also befangen.«

»Einverstanden.«

»Vielleicht, Herr Suchow, sollte ich Ihnen zunächst erklären, wie es zu meiner Bekanntschaft mit Schneider

gekommen ist, damit Sie meine Aussage richtig werten können.

Ich bin seit vielen Jahren eng befreundet mit Christoph von Sutter, dem Neffen und einzigen noch lebenden Blutsverwandten von Gustav Schneider. Die Freundschaft geht zurück auf den Herbst '45. Wir – zwei eben aus der Gefangenschaft entlassene Wehrmachtsoffiziere in flüchtig umgearbeiteten Uniformen – waren, jeder für sich, ziellos durch die Ruinenstraßen von München geschlendert, waren vor den Schuttbergen stehengeblieben, die die zerklüfteten Mauern des Universitätsgebäudes umgaben. Irgendwann, hatte man uns gesagt, vielleicht im nächsten Frühjahr, würde die Universität ihre Tore wieder öffnen. Nachdem wir so eine Weile dagestanden hatten, kopfschüttelnd die Ruinen betrachtend, hatten wir uns, noch immer jeder für sich, wir kannten uns ja nicht, nebeneinander, so wie es der Platz zuließ, mit geringem Abstand voneinander, auf den Rest einer umgestürzten Säule gesetzt und unsere grauen Gesichter in die Herbstsonne gehalten. Nach einer Weile hatte er sich unvermittelt zu mir umgedreht, hatte mir die Hand hingestreckt und gesagt: »Ich heiße Christoph Sutter.« – »Walter Carlsson«, stellte ich mich vor und nahm seine Hand. Wir schwiegen, denn das, was wir wohl beide zu sagen gehabt hätten, lag in der Vergangenheit. Und über die wollte man nicht reden. Über diesem Schweigen wurden wir Freunde.«

Carlsson hielt inne, räusperte sich und redete dann weiter.

»Schneider hat sehr an Christoph geahen. Er hätte